
Eine Globalgeschichte der Arbeit

Rezension von Marcel van der Linden,
Workers of the World. Eine Global-
geschichte der Arbeit, Campus-Verlag,
Frankfurt am Main 2017, 503 Seiten,
broschiert, € 41,10;
ISBN 978-3-593-50619-7.

Die globale Geschichte der Arbeit ist ein vergleichsweise neues Feld, das viele unterschiedliche Aspekte umfasst. Zu ihren wichtigsten Anliegen gehört die stärkere intellektuelle und institutionelle Einbeziehung der Geschichtsschreibung über und im „globalen Süden“. Anregungen aus den Diskussionen über Kolonialismus und Postkolonialismus waren in zahlreichen Anläufen zu globalen Perspektiven in der Geschichtsforschung von wesentlicher Bedeutung. Dies gilt auch für die Geschichte der Arbeit.

Eine weiterhin zentrale Frage lautet, wie Kolonialismus die Geschichte der Arbeit geprägt hat. Eine wichtige Institution in diesem Zusammenhang ist die Sklavenplantage als formative Erfahrung in der Entwicklung großer, strikt organisierter und eng überwachter Unternehmen. Wie hat diese Erfahrung Vorstellungen, Organisation und Praktiken von Arbeit in der Welt geformt? Schließlich bietet auch ein Argument von Karl Marx, so der Autor, wichtige Anregungen: Folgen wir ihm, sind der Zugang zu Land und die Möglichkeit der Migration Hindernisse für die ursprüngliche Akkumulation.

In diesem Rahmen kann die Übertragung von Arbeitsmustern (einschließlich Rechtsformen von Arbeit, Arbeitsethik, Ausbildung und Disziplin) vom

Westen in die Kolonien untersucht werden, wobei sich die realen Auswirkungen solcher Übertragungen oftmals von den mit ihnen verbundenen Absichten unterscheiden – zentrale Konzepte sind Transfer, Abstoßung und Wandel. Gleichzeitig, so der Autor weiter, ist es von großer Bedeutung, die Einflüsse in entgegengesetzter Richtung – von der Kolonie in die Metropole – festzuhalten und zu erforschen. Migrationen sind in diesem Zusammenhang ein wichtiges Forschungsfeld.

Neben dem Konzept der Arbeit muss auch das Konzept der Arbeiterklasse neu beleuchtet werden. Der Begriff entwickelte sich im 19. Jahrhundert im nordatlantischen Raum zur Benennung der sogenannten „respektablen“ ArbeiterInnen – um sie von SklavInnen und anderen unfreien ArbeiterInnen wie zum selbstständigen Kleinbürgertum und den armen Ausgestoßenen, dem Lumpenproletariat, abgrenzen zu können. Für viele Regionen der Welt macht eine solche Kategorisierung jedoch wenig Sinn. Denn unfreie Arbeiter der unterschiedlichsten Art sind in weiten Teilen der Welt die Regel und nicht, wie die klassische – eurozentrische – Definition von Arbeiterklasse suggeriert, die Ausnahme.

Zu den Anliegen der *Global Labour History* gehört es, eine neue Begrifflichkeit von Arbeiterklasse zu entwickeln, die sich stärker an der Inklusion verschiedener abhängiger oder marginalisierter Arbeitergruppen orientiert. Ein sehr gutes Beispiel bietet die etablierte Geschichtsschreibung zur Sklaverei in Brasilien, die ihre Forschungen zunehmend auch als Beitrag zur Geschichte der Arbeit versteht.

Es ist ja bekannt, so der Autor, dass der Rassismus in Brasilien nie derart umfänglich institutionalisiert war wie in

den USA. Der Grund dafür lag an der wesentlich stärkeren Position von SklavInnen in Brasilien im Vergleich zu den USA: Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung war in Brasilien sehr viel höher als in den Vereinigten Staaten. SklavInnen konnten in Brasilien in die Wälder fliehen und von dort aus den Widerstand organisieren. Auch sprachen die SklavInnen in Brasilien – insbesondere, wenn sie aus Angola kamen – bereits vor ihrer Ankunft die Sprache ihrer HerrInnen, und die SklavInnen in Brasilien stammten häufig aus Zentralafrika, wo Sprachen stärker miteinander verwandt waren und die Kommunikation zwischen den verschiedenen Gruppen daher viel leichter war als in den USA, wo SklavInnen häufiger unterschiedlichen Ethnien angehörten.

Die Bedeutung der physischen Umgebung, so der Autor weiter, wird unmittelbar ersichtlich, wenn wir den Blick auf die sozialen Effekte der klimatischen Gegebenheiten richten. Beispielsweise ist in großen Teilen von Russland der Zeitraum, der für Aussaat und Ernte zur Verfügung steht, auf wenige Monate beschränkt, während es in der verbleibenden Zeit des Jahres äußerst kalt ist. Dies hat dann natürlich auch einen Einfluss auf die Mobilisierung von Arbeitskräften und damit auch auf die Struktur des Arbeitsregimes.

In einem eigenen Kapitel setzt sich der Autor umfassend mit den Formen des Widerstands auseinander. So ist die internationale Gewerkschaftsbewegung seit den 1960er-Jahren mit vielen neuen Herausforderungen konfrontiert gewesen, die in ihrer Gesamtheit das alte Modell des nationalen Internationalismus immer deutlicher untergraben haben. Zu den bedeutend-

sten Veränderungen, so der Autor, zählen der Entkolonialisierungsprozess, die neue transnationale Arbeitsteilung, die Entstehung des Regionalismus und regionaler Handelsblöcke, das Erstarken feministischer Bewegungen, der Anstieg von Lohnarbeit in der Peripherie und der Semiperipherie, wodurch, so der Autor, sich der sogenannte informelle Sektor in atemberaubendem Tempo ausbreitete und den Einfluss von Frauen erhöhte, und schließlich die digitale Revolution.

Folgende Herausforderungen sind die wichtigsten, denen sich die Gewerkschaftsbewegung derzeit gegenüberübersieht: erstens das eindrucksvolle Wachstum sowohl der ausländischen Direktinvestitionen innerhalb der Kernländer als auch der transnationalen Konzerne (Entstehung sogenannter Weltkonzernräte); zweitens führte die Bildung internationaler Handelsblöcke zu einer gewissen Egalisierung des rechtlichen und politischen Rahmens, sodass der Aufbau transnationaler Gewerkschaftsstrukturen innerhalb dieser Blöcke auf der Hand lag; und drittens die Entstehung neuer supranationaler Institutionen zur Regulierung der Dynamik dieses „neuen“ Kapitalismus (1995 Gründung der Welthandelsorganisation).

Neben diesen allgemeinen Herausforderungen kommen, so der Autor insbesondere solche von unten dazu:

1.) Die sozialen und ökonomischen Veränderungen in der Peripherie des globalen Kapitalismus ermöglichten das Aufkommen neuer, oft sehr kämpferischer Arbeiterbewegungen (Gewerkschaften im Stile von sozialen Bewegungen).

2.) Außerhalb der etablierten Bahnen entwickelten sich seit den 1970er-Jahren neue Formen von Basisge-

werkschaften mit internationalen Verbindungen auf Betriebsebene, und zwar sämtlich vorbei an den Sekretariaten, die in ihren (der Basisaktivisten) Augen zu oft den Bürokratien ihrer diversen nationalen Mitglieder verpflichtet waren.

3.) Immer häufiger übernehmen Nichtregierungsorganisationen Aufgaben, die eigentlich von der internationalen Gewerkschaftsbewegung ausgeführt werden müssten, etwa beim Kampf für die Regulierung und Abschaffung der Kinderarbeit.

Im Lichte der Entwicklungen der letzten anderthalb Jahrhunderte könnte die gegenwärtige Übergangsphase zu einem völlig neuen Stadium, dem transnationalen Internationalismus, führen. Die konzeptuellen Eckpunkte, so der Autor, sind noch nicht klar gezogen, einige Grundvoraussetzungen zeichnen sich aber bereits ab:

1.) Die Zielgruppe muss neu definiert werden. Etlliche Gewerkschaften in der Peripherie haben in ihrer Praxis die alte Abgrenzung längst aufgegeben und rekrutieren allerlei Gruppen von subalternen Arbeiterinnen.

2.) Fest steht, so der Autor, dass die neu definierte Zielgruppe nicht länger von weißen männlichen Arbeitern aus der nordatlantischen Region dominiert wird und auch Frauen und *People of Colour* umfassen wird, die häufig als Selbstständige, in prekären Arbeitsverhältnissen oder in Schuldknechtschaft beschäftigt sind. Um diese neuen ArbeiterInnen wirksam bei der Durchsetzung ihrer Interessen unterstützen zu können, werden Gewerkschaften ihre Ansätze drastisch ändern müssen. Implizit, so der Autor, verlangt dies von den Gewerkschaften die Aufgabe ihres Fokus auf Tarifverhandlungen.

3.) Die recht autokratische Herange-

hensweise, die weiterhin innerhalb der Gewerkschaftsbewegung vorherrscht, muss durch eine demokratische Herangehensweise ersetzt werden, die die Entscheidungsmacht an die einfachen Mitglieder zurückgibt.

4.) Während für die bisherige internationale Gewerkschaftsbewegung die Einflussnahme auf Regierungen und transnationale Organisationen im Zentrum ihrer Aktivitäten stand und man sich bemühte, den guten Willen von Staaten zu sichern, müssten in Zukunft Aktionen wie Boykotts und Streiks viel entschiedener verfolgt werden. Dabei bleibt es eine offene Frage, so der Autor in seiner Schlussbetrachtung, ob die heutige Gewerkschaftsbewegung diese Herausforderungen meistern kann.

In einem weiteren Kapitel beschäftigt sich der Autor mit der Weltsystemtheorie (Immanuel Wallerstein). Zusammengefasst postuliert der Ansatz, dass sich seit dem 16. Jahrhundert das europäische (kapitalistische) Weltsystem über die ganze Welt ausgedehnt hat. Gekennzeichnet, so der Autor weiter, ist dieses System durch eine internationale Arbeitsteilung und multiple politische Territorien (Staaten). Es ist ein systemisches Ganzes aus voneinander abhängigen Teilen, das aus einem Zentrum, einer Peripherie (die durch einen ungleichen Welthandel vom Zentrum ausgebeutet wird) sowie einer ökonomisch zwischen Zentrum und Peripherie angesiedelten Semi-Peripherie besteht.

Unter den Staaten des Zentrums herrscht ein erbitterter Konkurrenzkampf um Einfluss und die globale Vorherrschaft. Dreimal gelang es bisher einem Staat des Zentrums, eine Hegemonialstellung im Welthandel zu erreichen: im 17. Jahrhundert der Republik

der Sieben Vereinigten Provinzen (Vereinigte Niederlande), im 19. Jahrhundert Großbritannien und nach 1945 den USA.

In Wallersteins Weltsystemansatz kommt, so der Autor, den Überlebens- und Widerstandsstrategien subalternen Gruppen oder Klassen zu keiner Zeit eine zentrale Stellung zu. Beispielsweise finden sich in seinen Arbeiten nur wenige Analysen, die den Zusammenhang zwischen Sklavenaufständen und den Formen der Ausbeutung von Sklavenarbeit beleuchten. Wallersteins Vernachlässigung sozialer Proteste ist zuweilen sogar verbunden mit einer negativen Bewertung solcher Proteste, vor allem wenn es dabei um Arbeiterbewegungen geht. In diesem Zusammenhang verweist der Autor darauf, dass Wallerstein schon früh den Theoretiker Frantz Fanon bewunderte, dessen fehlende Wertschätzung für die entstehenden Arbeiterbewegungen in den Kolonialstaaten weithin bekannt war.

Der Autor weist auch darauf hin, dass es eine gute Alternative zu Wallersteins Konzept des Weltsystems gibt, nämlich Ernest Mandels Theorie der kapitalistischen Weltwirtschaft. Dieser legt viel mehr Gewicht auf die historischen Auswirkungen von Massenbewegungen und betrachtet die Ausweitung der kapitalistischen Produktionsweise seit dem späten 18. Jahrhundert als einen dialektischen Prozess. Ein derartiger Ansatz, so der Autor weiter, unterscheidet sich in drei grundsätzlichen Aspekten von der Weltsystemtheorie:

Erstens wird nicht bloß die Ausweitung des Handels, sondern der Wettbewerb im weitesten Sinne als treibende Kraft des Kapitalismus identifiziert. Damit verbunden ist, zweitens, die Un-

terscheidung zwischen dem Aufkommen eines Weltmarktes und der Entstehung einer globalen kapitalistischen Produktionsweise. Drittens verdeutlicht ein solcher Ansatz, dass es innerhalb des globalen Kapitalismus entscheidende qualitative Unterschiede zwischen den Formen der Arbeitsregulierung gibt. Freilich, so der Autor, bedarf auch Mandels Theorie erheblicher Modifizierungen. Die von ihm für gewöhnlich verwendete historische Periodisierung der kapitalistischen Entwicklung ist unzureichend begründet und impliziert, dass freie Lohnarbeit in einer entwickelten kapitalistischen Wirtschaft die einzig mögliche Form ist, in der Arbeitskraft kommodifiziert werden kann.

Auf die Geschichte der Arbeit spezialisierte Historikelinnen können nach Ansicht des Autors, im Sinne eines globalen Ansatzes, dabei bei der De-Zentrierung ihrer Forschung viel von ethnologischen Ansätzen profitieren. Diese These belegt der Autor am Beispiel der ethnologischen Forschungsarbeiten zum Volk der Iatmul. Dieses indigene Volk aus Papua-Neuguinea kam schrittweise immer stärker mit Lohnarbeit in Berührung. Die Iatmul betrieben Subsistenzwirtschaft, und diese wurde von den Frauen dominiert, die etwa 80 Prozent der konsumierten Nahrungsmittel beisteuerten. Neben dem täglichen Fischfang stellten sie auch Fischfallen, Netze, Taschen und Körbe her, sorgten für die kleineren Kinder und bereiteten die Mahlzeiten zu. Die Männer arbeiteten hauptsächlich als Handwerker. Sie bauten Häuser, stellten Kanus und Paddel sowie Waffen her und auch einige ihrer Werkzeuge. Ihre Holzschnitzereien zeugen von großer Kunstfertigkeit. In den Gärten arbeiteten Männer und Frauen gemeinsam.

Insgesamt zeichnete sich die Arbeitsweise der Iatmul durch große Autonomie aus.

Die frühesten Berichte über die Iatmul stammen aus der deutschen Kolonialzeit. Die erste Expedition 1908-1910 lieferte hauptsächlich einen Einblick in die materielle Kultur. Die zweite 1912-1913 erbrachte umfangreiche Erkenntnisse in den Bereichen Gesellschaft, Geografie und Biologie. Die Iatmul blieben komplett außerhalb des deutschen Verwaltungsbereichs und waren in diesem Sinne ein externer Schauplatz. Diese Situation änderte sich erst in den 1920er-Jahren: 1921 erhielt Australien eine Mandatsverwaltung über Deutsch-Neuguinea. In den Folgejahren geriet auch das Inland schrittweise immer stärker unter die Kontrolle von Patrouillen mit weitreichenden Folgen. Die Kopfjagd wurde verboten, und jedes Dorf erhielt einen Vorstand mit einem Chef und einem Unterchef, die als Verbindungspersonen zur Kolonialmacht dienen sollten. Darüber hinaus entwickelte sich, als sich das Arbeitskrätereservoir in den Küstengegenden schrittweise erschöpfte, ein System der temporären Arbeitsmigration. Die Arbeitskräftebeschaffer versuchten Männer mit westlichen Stahlwerkzeugen zu locken, da der Völkerbund verfügt hatte, dass sie niemanden dazu zwingen dürfen, für sie zu arbeiten. Die Einführung einer Kopfsteuer, rechtswirksam in den 1930er-Jahren, diente ebenfalls dem Zweck der Arbeitskräftebeschaffung.

All diese Veränderungen führten zusammengenommen zu einer grundlegenden Transformation der Region. Das effektive Verbot der Kopfjagd veränderte das Machtgleichgewicht in der Region. Auch wurden die Aktivitäten im Dorf immer stärker kommodifiziert,

kunsthandwerkliche Gegenstände immer öfters an Außenstehende verkauft, und bestimmte Rituale konnten von TouristInnen gegen ein Entgelt besucht werden. Hatte Geldverdienen, so der Autor, zunächst vornehmlich zur Zahlung der Kopfsteuer gedient, ermöglichte es danach jedoch auch den Erwerb moderner Importprodukte. Die massive temporäre Migration junger Männer auf die Plantagen an der Küste war hierfür der wichtigste Grund: Das heute noch übliche System der Arbeiteranwerbung hat vielleicht am stärksten zur Vermischung, aber auch zur Zerstörung von Kulturen beigetragen.

Fazit: Nach der ersten Phase der Kontaktaufnahme – in der die Kopfsteuer eingeführt und die Kopfjagd verboten wurde – hat sich der Kapitalismus in den Dörfern hauptsächlich mittels Warenzirkulation ausgebreitet. Darüber hinaus war die Arbeitsmigration in Städte und Plantagen der primäre Faktor für die Proletarisierung der Iatmul.

Mit seinem Exkurs will der Autor verdeutlichen, dass ethnologische Studien ein detailliertes Bild der schrittweisen kapitalistischen Eingliederung und der damit einhergehenden Verbreitung von Lohnarbeit im Zeitraum zwischen 1908 bis 1988 nachzeichnen können. Der Autor stellt fest, dass Ethnologinnen den Arbeitshistorikerinnen viel mehr zu bieten haben, einschließlich 21.000 kürzeren und längeren Studien allein zu Papua-Neuguinea. Eine globale Geschichte der Arbeit kann auf einen sehr viel größeren Fundus an relevantem Material zugreifen, als uns möglicherweise bewusst ist.

Im Ausblick seiner Untersuchung weist der Autor darauf hin, dass ein Großteil der Arbeit noch aussteht. Es mangelt uns noch immer an sehr viel

Untersuchungsmaterial, und wir haben erst eine vage Vorstellung davon, wie eine Globalgeschichte der Arbeit am Ende aussehen soll. Teile der Silhouette schimmern jedoch bereits durch, und der Autor hat die Hoffnung, dass die vorliegende Skizze als Orientierungshilfe nützlich sein kann.

Dass die historische Forschung, die sich mit arbeitenden Menschen beschäftigt, die ausgetretenen eurozentristischen Pfade verlassen hat, war ganz wesentlich das Verdienst von

Marcel van der Linden. In der vorliegenden Untersuchung gibt er die Fixierung auf betriebliche Lohnarbeit auf und bindet Formen der freien wie unfreien, der bezahlten wie unbezahlten Arbeit ein. Dadurch wird ein neuer Blick auf die europäische Sozialgeschichte erst ermöglicht. Insgesamt handelt es sich um ein Standardwerk für alle, die sich mit der globalen Geschichte der Arbeit beschäftigen.

Josef Schmee